

Was gestern richtig war, ist heute mitunter falsch

Er war seinerzeit selbst künstlerisch tätig. Das war, bevor er Verlagslektor in München wurde. Eines seiner Werke aus der Sammlung der Kulturstiftung Liechtenstein ist in der aktuellen Ausstellung im Kunstraum Engländerbau zu sehen: die «Bluthochzeit». Dieses Bild aus dem Jahr 1982 nimmt *Jens Dittmar* mit diesem «Einwurf» selbstkritisch unter die Lupe.

Fangen wir doch einfach bei den Symptomen an: Wenn für Querdenker die Pandemie vorbei ist, wenn sie und Konsorten es bestimmen (so war es auf einem ihrer Spruchbänder vor dem Regierungsgebäude zu lesen), dann rücken sie das erkennende Subjekt in einem Akt von Sprachmagie ins Zentrum und sich selbst in die Nähe des allmächtigen Schöpfers.

Ihre idealistische Selbstermächtigung scheint sie zu befähigen, die Welt nach Belieben zu formen. Ihnen geht es nicht um Argumente, sondern um subjektive Standpunkte. So stellen sie die Logik auf den Kopf. Sie vertauschen Ursache und Wirkung, leugnen die Wirklichkeit und machen ihre «Erkenntnis» zum Mass aller Dinge. Dergleichen Solipsismus (von lateinisch solus und ipse: ich allein) will sich Ausdruck verschaffen und treibt seltsame Blüten.

Wie kommt dieser Narzissmus? Woher die konstruktivistische Beliebigkeit, die mit Freiheit verwechselt wird? Trägt Joseph Murphy die Schuld, die Speerspitze des positiven Denkens? Oder Pippi Langstrumpf mit ihrer Maxime «Ich mach mir die Welt, wie sie mir gefällt»?

Nun müsste ich weit ausholen, um solche Fragen zu beantworten, denn der Streit zwischen Gefühl und Verstand hat seit eh und je sowohl das Abend- als auch das Morgenland beschäftigt. Man denke nur an Goethes «Faust» (um in der Neuzeit zu bleiben): «Des Denkens Faden ist zerrissen, mir ekelt lange vor allem Wissen.» Von 1808, dem Erscheinungsjahr des «Faust», bis in unsere Zeit lässt sich der Gegensatz in ständig neuem Gewand dingfest machen: Klassik vs. Romantik, Idealismus vs. Materialismus, Rationalismus vs. Spiritualität, Abstraktion vs. Einfühlung, Moderne vs. Postmoderne... So, jetzt bin ich da, wo ich hinwollte: Die New-Age-Bewegung der Sechziger- und Siebzigerjahre brachte eine gehörige Portion Vernunftkritik mit sich. Sie wurde befeuert von französischen Dekonstruktivisten, namentlich von Michael Foucault, Gilles Deleuze und Jaques Derrida, ohne die heute kaum ein literaturtheoretischer Artikel auskommt.

Die Rückeroberung des Körpers

In diese Zeit fallen meine Buchobjekte, also Kunstwerke aus Büchern, die nicht mehr im herkömmlichen Sinn lesbar sind. Vgl. die Sammlung, die 1993 unter dem Titel «Vom Logos zum Mythos» erschien. Mit diesen Werken war ich eine Zeitlang im In- und Ausland unterwegs. In München, Freiburg, Mainz und andernorts fanden solche Buchobjekt-Ausstellungen statt. In denselben Dunstkreis vom Logos zum Mythos gehört auch das jetzt in Vaduz ausgestellte Bild «Die Bluthochzeit». Die künstlerische Avantgarde fragte sich - und André Heller sang dazu: «Wer bin ich eigentlich? ... Bin ich einer, der Lieder singt, oder bin ich ein Lied, das sich selber bringt?» Und die Antwort fand man vielleicht bei Gottfried Benn: Der Mensch ist



Jens Dittmars «Bluthochzeit», benannt nach einer Tragödie von Lope de Vega, ist im Besitz der Kulturstiftung Liechtenstein und noch bis 26. Februar im Kunstraum Engländerbau bei «Form - Farbe - Fläche» zu sehen. (Foto: ZVG/NV)

ein Nichts mit angehefteten Konventionen. - Heute wird die Frage auf sexuelle Vorlieben reduziert, und jede*r kann es sich aussuchen: LGBTQIA+ oder sonst noch was. Im Zuge der Rückeroberung des Körpers und auf der Suche nach einem stillschweigend vorausgesetzten Wesen, dem sogenannten Authentischen, zielte man auf Selbstbestimmung und versuchte in einem ersten dekonstruktivistischen Schritt alles Fremdbestimmte abzuschütteln. Das ging nicht ohne «Tabubrüche». Selbstverwirklichung hiess das Gebot der Stunde.

«Lehrer sind Spielverderber» (Egon Friedell)

Selbstverständlich lehnte man alle Schulen ab («We don't want no education»). Dazu zählten auch Kunstakademien und Universitäten. Der Autodidakt schert sich nicht um akademische Titel. Und einen Studienabschluss oder gar eine Dissertation braucht er nicht. Wozu auch! Man sprach von «verkrusteten Strukturen», von «Grenzen sprengen» und verklärte die «Autonomie», die nichts anderes ist als Bindungslosigkeit. - An der Stelle sei an die Herkunft des Wortes «Religion» erinnert: lateinisch religio heisst so viel wie «Bindung» oder «Verbindung», in diesem Fall zu Gott. Die einzige Bindung, die Ungläubige in ihrem fluiden Verlangen nach Souveränität zulassen, ist die zu ideologisch Gleichgesinnten, deren Sprachgebrauch einer strengen Kontrolle unterliegt. Ich denke dabei an die «diskriminierungsfreie Sprache», eine Bezeichnung, mit der im-

plizit jeder brave Bürger, der nicht gendert - und das ist die Mehrheit der Gesellschaft - als Rassist verunglimpft wird. So kann jegliche Kritik im Nu entkräftet und im Keim erstickt werden. Dafür sind Sprachregulierer zuständig, sogenannte Gleichstellungsbeauftragte, die in Behörden, Bildungsanstalten und in der Industrie ihr Geld verdienen.

Das Geistige in der Kunst

Früher - also vor rund fünfundvierzig Jahren - fand die Suche nach dem Authentischen nicht nur in der Psychoszene, sondern auch in der Kunst ihren Niederschlag. So litten die Neoexpressionisten oder Neuen Wilden unter den «repressiven Zwängen des Intellekts». Die Machtart ihrer Bilder («Mondschein überm Bodensee») trat hinter die Wucht ihres Innenlebens zurück («Die Bluthochzeit»). In der Hoffnung, so in einer «Stunde der wahren Empfindung» (Peter Handke) zu begreifen, «was die Welt im Innersten zusammenhält» (um nochmal den «Faust» zu zitieren). «Die Bluthochzeit» - ein Kompositum aus zwei emotional aufgeladenen Substantiven - folgt der Frage: «Wie male ich ein Bild in drei Sekunden?» Dabei sollte der Zufall eine tragende Rolle spielen. Ohne langes Nachdenken, in der Unmittelbarkeit des Mal-Akts glaubte man, das Unbehagen an der Moderne zu bewältigen und eine direkte Verbindung zu seinem inneren Wesen und damit zum Geistigen zu finden. Deshalb legte man keinen Wert auf Formales: Der Malgrund war schlecht, die Farbe war billig, und der Rah-

men spielte auch keine Rolle. Die Bilder, die in meinem Atelier in Eschen entstanden, waren nicht für die Ewigkeit bestimmt. Folglich richteten sie sich auch nicht an einen Betrachter, sondern waren sich selbst genug.

Ein prominenter Besucher meiner ersten Ausstellung 1978 im Centrum für Kunst in Vaduz meinte denn auch kopfschüttelnd: «Sie werden auch noch zur Vernunft kommen.» Dabei war es genau diese Vernunft, die Künstlern ein Dorn im Auge war. Mit einer Vernunft, die uns ihre fragwürdigen Errungenschaften beschert hatte - Weltkriege, Atombombe, Gentechnik, Umweltzerstörung - wollten wir nichts zu tun haben. Stattdessen riefen wir die Phantasie an die Macht und genossen die Revolte.

Im Zweifel für den Unterschied

Inzwischen sehe ich die antizivilisatorische Tendenz der Vernunftkritik und ihren Relativismus in anderem Licht. Nämlich: Das wesentliche Instrument des Denkens ist die Unterscheidung. Ihr folgt die Definition (vgl. lat. finis für Grenze), also die Abgrenzung. Ohne Definition kein Denken, ohne Denken keine Wissenschaft und ohne Wissenschaft keine Zivilisation. Heute ist der Glaube weit verbreitet, wonach man auf Unterschiede verzichten könne. Inklusion heisst das Zauberwort. Es wird möglichst inkludiert und eingeebnet, so dass alles in einer höheren Einheit aufgeht. Solche Nivellierung ist nicht nur ein demokratisches Missverständnis, sondern auch ein Angriff auf die Weisheit der Sprache, die von Abstraktion lebt. Deren Fehlen hat eine undifferenzierte, um nicht zu sagen pathologische Wahrnehmung zur Folge, für die alles gleich gültig - oder eben gleichgültig ist.

Vernunftkritik mag damals angebracht gewesen sein, heute stellt sie sich als radikaler Ich-Kult dar. Extremers Subjektivismus und Wahrheitsanspruch gehören zusammen. Für die Bruderschaft der Eingeweihten und die selbstherrlichen Egomanen der Letzten Generation zählt nur die eigene Meinung. Deren Ideal ist die atomisierte Gesellschaft, in der zu guter Letzt auch die eigene Identität noch transformiert wird. Stichwort Transhumanistische Selbsterweiterung. Qua Dialektik wird so Verschwörungstheorien und politischen Irrlehren der Boden bereitet (Reichsbürger, Trumpisten, Nazis ...). Und wenn das Trennende verschwindet und endlich Frieden herrscht, kehrt Ruhe ein. Ewige Ruhe. So wird wohl allen klar, dass wir - wenn man konsequent weiterdenkt - vom Tod sprechen.

Über den Autor

Jens Dittmar (JG 1950) lebt als Schriftsteller in Balzers. 2022 erschien sein Roman «Neulich in Bärwalde», eine Familiensaga, die einen Bogen über 300 Jahre spannt und in Liechtenstein endet.

